

**Nekr
H
128**

Nekr H 128

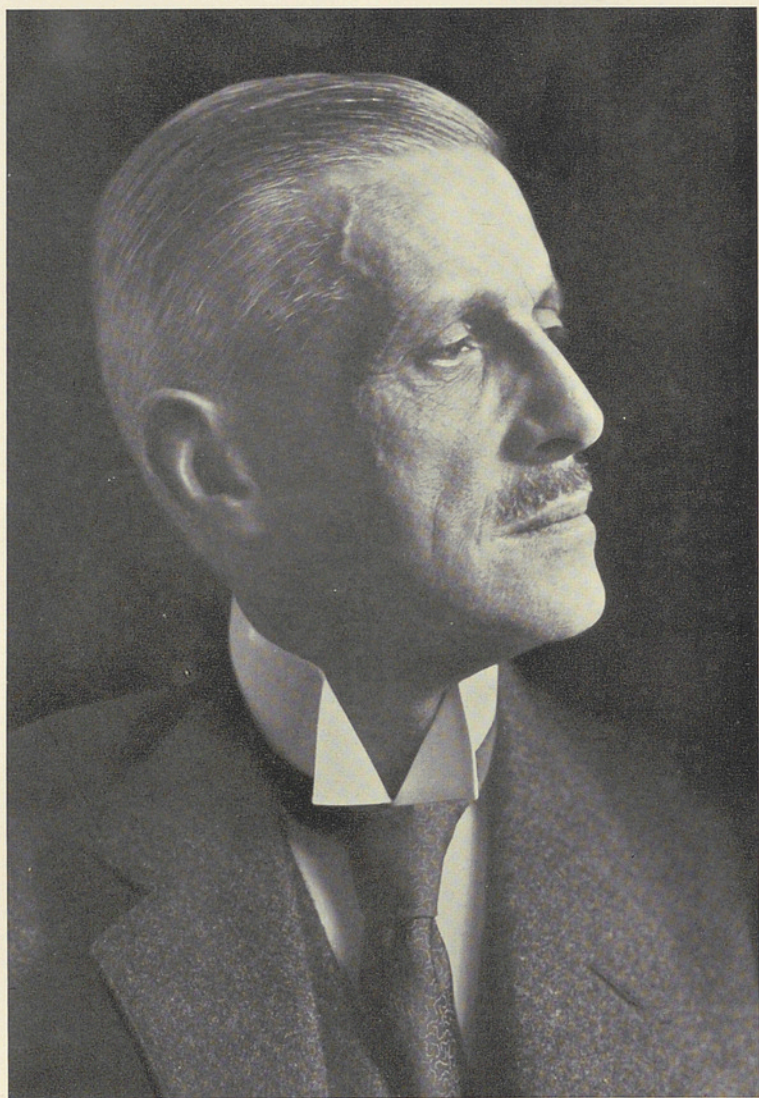
Dr. iur., Dr. oec. publ. h. c.

ROBERT HAAB

alt Bundesrat

1865-1939





Ansprachen

gehalten an der Trauerfeier für

Dr. iur., Dr. oec. publ. h. c. Robert Haab

alt Bundesrat

geboren den 8. August 1865

gestorben den 15. Oktober 1939

am Mittwoch den 18. Oktober 1939

in der Fraumünsterkirche

zu Zürich



Abdankung
gehalten von Herrn alt Pfarrer Albert Schreiber,
Wädenswil

*Im Herrn versammelte Trauergemeinde!
Liebe Leidtragende!*

Es liegt mir ob, der Trauergemeinde zuerst den Nekrolog des Heimgegangenen zur Kenntniss zu bringen, den im Namen der Trauerfamilie sein Sohn, Herr Professor Dr. Robert Haab, verfaßt hat. Er lautet:

„Unser Vater wurde am 8. August 1865 als einziger Sohn des Robert Haab und der Elisabeth geb. Stamm in seiner Heimatgemeinde Wädenswil geboren. In dem schönen Dorf am See und bei der Großmutter im Doktorhause zu Schleithelm verlebte er eine glückliche Jugend. Nachdem er die Primar- und die Sekundarschule besucht hatte, trat er, von Pfarrer Pfister in der lateinischen Sprache wohl vorbereitet, im Jahre 1881 in die 4. Klasse des Zürcher Gymnasiums ein. Mit verschiedenen seiner Mitschüler schloß er Freundschaften für das Leben. Unter seinen Lehrern übte außer dem bekannten Philologen Adolf Kägi, in dessen Haus er als Gymnasiast lebte, Heinrich Motz den nachhaltigsten Einfluß auf ihn aus. Ihm dankte er die Kultiviertheit und Gepflegtheit des sprachlichen Ausdrucks, dessen er sich in Wort und Schrift im Großen wie im Klei-

nen bediente, sowie eine seltene Kenntnis der deutschen Klassiker, mit denen er sich noch in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigte.

Für den temperamentvollen jungen Mann, der nach seiner ganzen Veranlagung für den Dienst an der Öffentlichkeit bestimmt war, verstand es sich von selbst, daß er sich der Jurisprudenz zuwandte. Im Jahre 1888 schloß er seine Studien mit einer Arbeit über die Geschichte und Dogmatik der Handelsfirma ab. Besonders gern erinnerte er sich seiner Straßburger Semester. Dort waren Rudolf Sohm und Paul Laband seine Lehrer. Beider hat er Zeit seines Lebens in dankbarer Verehrung gedacht.

Der junge Doctor juris war zunächst im Bureau Honegger und Zuppinger in Zürich und hernach in der strengen Schule von Gerichtsschreiber Hauser als Substitut beim Bezirksgericht Horgen tätig. Im Jahr 1891 eröffnete er in Wädenswil ein Advokaturbureau. In dieser Zeit verheiratete er sich mit Clara Landis, der drittältesten Tochter von Oberst Heinrich Landis-Hürlimann in Richterswil. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der jüngste Sohn starb im zarten Kindesalter. Unsere Mutter hat ihn verstanden wie niemand sonst. Sie teilte mit ihm die Sorgen des privaten und öffentlichen Lebens und nahm ihm in ihrer einfachen und klugen Art viele und große Lasten ab. Ihr im Jahre 1924 erfolgter Tod war für ihn ein Schlag, den er innerlich nie verwunden hat, wenn er sich auch ohne zu klagen dem Schicksal fügte.

Durch das Zutrauen seiner Mitbürger wurde Robert Haab schon nach kurzer Zeit zum Gemeindepräsidenten und zum Mitgliede des Kantonsrates gewählt. Er war Mitgründer und Präsident des Elektrizitätswerkes an der Sihl, eines der ersten schweizerischen Kraftwerke. Ferien konnte er sich in diesen Jahren nur selten leisten. Die freie Zeit war meistens durch Militärdienst in Anspruch genommen. In

den großen Manövern des Jahres 1900 kommandierte er das Füsilierbataillon 67. Infolge eines Nierenleidens mußte er, was ihm jahrelang schwer zu schaffen machte, den aktiven Dienst quittieren.

Obschon geborener Advokat, der vom Anwaltsberufe und dessen Pflichten die höchste Auffassung hatte, entschloß er sich im Jahre 1899, wohl mit Rücksicht auf die Ausbildung der Kinder, zur Annahme der Wahl als Oberrichter, was die Uebersiedelung der Familie nach Zürich in sich schloß. Während neun Jahren hat er als Richter und zuletzt als Vizepräsident des Obergerichtes gewirkt. In seiner richterlichen Tätigkeit eilte er oft seiner Zeit voraus. Allem Formalismus und jeder weltfremden Begriffsjurisprudenz feind, hat er in der Frage der Stellung des Richters zum Gesetz intuitiv die Ansichten vertreten, die in der modernen Lehre von der Rechtsanwendung ihre wissenschaftliche Fundierung fanden und heute zum Gemeingut der schweizerischen Rechtspflege geworden sind. Auch als Richter blieb er mit dem politischen Leben in Berührung. Nach wie vor gehörte er dem Kantonsrate und während einiger Zeit auch dem Großen Stadtrat von Zürich an.

Im Frühling 1908 wählte ihn das Zürcher Volk zum Mitgliede des Regierungsrates. Zunächst leitete er das Justiz-, Polizei- und Militärwesen und später die Baudirektion. Als Justizdirektor war er an der Ausarbeitung des zürcherischen Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuche maßgebend beteiligt. Große Befriedigung gewährte ihm das Amt des Baudirektors, zumal da der Kanton in jener Zeit verschiedene bedeutende Bauprojekte zu verwirklichen hatte, wie namentlich den Bau der neuen Universität. Daher gereichte es ihm zur besonderen Freude, als ihm die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich bei der Jahrhundertfeier die Würde eines Dr. oec. publ. h. c. verlieh.

Nur wenige Jahre später, im Januar 1912, sah er sich vor eine Lebensentscheidung gestellt. Der Bundesrat bot ihm die Nachfolge von Placid Weißenbach als Mitglied der Generaldirektion der SBB. an. Er nahm an, so sehr er an der Regierungstätigkeit in seinem Heimatkanton hing. Als Generaldirektor stand er dem Rechtsdepartement vor und machte sich mit dem vielverzweigten Eisenbahnwesen vertraut.

Bald wurde der Bundesrat auf den gewandten und tatkräftigen Mann aufmerksam. In den Jahren 1915 und 1916 betraute er ihn mit wirtschaftlichen Sondermissionen nach Deutschland und nach Rumänien. Als Alfred de Claparède auf Ende 1916 vom Posten eines schweizerischen Gesandten beim Deutschen Reiche zurücktrat, fiel die Wahl auf Robert Haab. In Berlin wartete seiner eine ungeheure Arbeit, gepaart mit großer Verantwortung. Klug und energisch in der Verfolgung des als richtig Erkannten, zähe in der Verteidigung der Interessen des von ihm vertretenen Landes, sicher und verbindlich im äußern Auftreten, war er zum Diplomaten geschaffen.

Obgleich seine Mission zunächst nur als eine temporäre gedacht war, wäre er wohl in der ihm zusagenden diplomatischen Laufbahn geblieben, wenn nicht das Vertrauen der Bundesversammlung ihn zum höchsten Amte berufen hätte, das die Schweiz zu vergeben hat. Zu seiner größten Ueberraschung wurde er im Dezember 1917 an Stelle von Ludwig Forrer zum Mitgliede des Bundesrates gewählt, dies obschon er, ein bisher vereinzelt gebliebener Fall, den eidgenössischen Räten nie angehört hatte. Während zwölf Jahren hat er das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement verwaltet. In den Jahren 1922 und 1929 bekleidete er das Amt des Bundespräsidenten. Groß war die Bürde, die er zu tragen hatte. Zunächst galt es, die Schwierigkeiten des letzten Kriegsjahres und der Nachkriegszeit

zu überwinden. Nachher mußte vieles neu aufgebaut werden. Die Erfahrungen des Weltkrieges hatten ihn davon überzeugt, daß die Hauptbahnen elektrifiziert werden mußten. Tatkräftig setzte er sich für das große Werk ein. Gegen viele Widerstände hatte er anzukämpfen. Er ließ sich dadurch nicht beirren. Daß er richtig gesehen und gehandelt, liegt heute für jedermann offen zu Tage. — Auf administrativem Gebiete führte er die Bundesbahnreform vom Jahre 1923 durch und suchte auch sonst, von hervorragenden Mitarbeitern unterstützt, den Bahnbetrieb nach Möglichkeit zu verbessern. In seine Amtszeit fällt der Erlaß des Bundesgesetzes über die Arbeitszeit beim Betriebe der Eisenbahnen sowie eines neuen Postverkehrsgesetzes und eines neuen Gesetzes über den Telegraphen- und den Telephonverkehr.

In allen seinen politischen Stellungen war er im Grunde genommen kein Politiker im landläufigen Sinne, sondern viel mehr Verwaltungsmann, wie denn auch die administrativen Fragen ihn besonders fesselten. Der eigentlichen Parteipolitik konnte er nicht viel abgewinnen. Er hat die Politik nie als Selbstzweck, sondern stets nur als Mittel zum Zweck betrachtet. Daher hat ihn die zunehmende Verpolitisierung des Lebens mit wachsender Besorgnis erfüllt.

So wohl er sich in Bern gefühlt hatte, zog es ihn nach seinem Rücktritte vom Amt doch in die Heimat zurück. Während seines Ruhestandes war er in der Verwaltung verschiedener Unternehmungen tätig. Auch fand er jetzt die Zeit, um sich gemeinnützigen und kulturellen Bestrebungen zu widmen. Große Genugtuung bot ihm das Präsidium des Schweizerischen Vereins für krüppelhafte Kinder und der Anstalt Balgrist. Freudig beteiligte er sich an der Gründung der Gottfried-Keller-Gesellschaft, deren erster Präsident er war. Ein otium ist ihm freilich nicht beschieden gewesen. Im Jahr 1934 ersuchte ihn der Bundesrat dringend,

das Präsidium der Schweizerischen Volksbank zu übernehmen. Aus Pflichtbewußtsein sagte er zu, die große Mühe und Arbeit nicht scheuend, die ihm damit aufgebürdet ward. Nahezu zehn Jahre war es ihm noch vergönnt, in Zürich zu leben. Wenn diese Zeit für ihn eine glückliche gewesen ist, so dankt er es einem großen Kreise von Freunden und Bekannten, die sich seiner mit rührender Treue und Anhänglichkeit annahmen und ihm durch ihre Besuche die letzten Wochen seines Lebens verschönten. Ihnen allen sei herzlicher Dank gesagt.

Große Freude bereiteten ihm auch seine heranwachsen- den Enkel und Enkelinnen.

Schon seit einigen Jahren machten sich die Anzeichen eines arthritischen Leidens bemerkbar, das ihm das Gehen mehr und mehr erschwerte. Mit einer Energie, von der sich nur seine Nächsten Rechenschaft ablegen, kämpfte er gegen die mit großen Schmerzen verbundene Krankheit an. Im Sommer suchte er Erholung im Engadin. Als schwer kranker Mann kehrte er im August nach Hause zurück. Einem raschen Verfall der Kräfte konnte auch die Kunst der Aerzte nicht mehr Einhalt gebieten. Mit Geduld und Standhaftigkeit ertrug er seine Leiden, umgeben von einem Pflege- und Dienstpersonal von vorbildlicher Aufopferung und Treue. Im Laufe der letzten Woche senkten sich die Schatten des Todes auf ihn. Am vergangenen Sonntag um die Mittagsstunde ist er von uns gegangen.“

So weit der Nekrolog.

Im Herrn versammelte Gemeinde!

So steht der Mann vor unserm geistigen Auge, zu dessen Ehren wir uns hier im Gotteshause eingefunden haben, um von ihm für diese Erdenzeit Abschied zu nehmen. Wenn wir dies tun, so geschieht es nicht, um die mannigfachen und großen Verdienste dieses Mannes noch einmal hervorzuheben, die der Sohn in liebevollen Worten gezeichnet hat. Sie sind ja außerordentlich gewesen, und sie werden hernach noch von berufenerer Seite beleuchtet werden. Wenn ich es jetzt tun darf, so geschieht es, um die Heimatverbundenheit des Entschlafenen im weitesten Sinne des Wortes zu zeigen, unter dessen Gemeindepräsidium in Wädenswil ich vor 44 Jahren in mein Amt eingesetzt worden bin, und der damals mit so freundlichen Worten mir die große Gemeinde anvertraute, die auch seine Gemeinde war. Dieser Gemeinde, an der er mit Leib und Seele hing, hat er bis zu seinem Ende die Treue gehalten. Und wie ihr, so auch unserm lieben Vaterland, unserer Heimat, die ihn bis zur höchsten Stufe hinauf berufen hat. Er hat ihr gedient mit seiner ganzen Kraft und mit all den großen Gaben, die ihm von seinem Gott geschenkt worden waren, und die er als getreuer Knecht seines Herrn nicht hat brach liegen lassen, sondern die er als guter Haushalter zu Nutz und Frommen angewendet hat.

Im ersten Buch der Chronik, Kapitel 17, Vers 8, sagt Gott durch den Propheten Nathan zum König David: Ich bin überall mit dir gewesen, wohin du auch gezogen bist. Dürfen wir das nicht auch auf den entschlafenen Pilger anwenden und beziehen? Wir sagen damit nicht, daß im Leben eines Menschen alles gradlinig verlaufe, nicht wenn es aufwärts geht und nicht, wenn er dann heruntersteigt

und wir uns auf abwärtsführender Linie befinden. Nichts wird erreicht ohne Mühe und Arbeit; es bleibt ein ständiges Ringen und Kämpfen. Aber wenn es das ist, so leuchtet darüber Gottes Verheißung: Ich bin überall mit dir gewesen, wohin du auch gezogen bist.

Unserm entschlafenen Bundesrat Dr. Robert Haab war ein Aufstieg in seinem Leben beschieden, wie er nicht vielen Sterblichen vergönnt ist. Ihm haben sich die Grenzen der Heimat geweitet von seinem ersten Wirken an in seiner Heimatgemeinde Wädenswil. Freilich ist im Laufe der Jahrzehnte auch da manches anders geworden, allein man spürt immer noch etwas von dem guten Geiste, in dem der Entschlafene aufgewachsen ist. Heute noch gedenkt man bei uns seiner in Achtung und Dankbarkeit, wie man überhaupt nie anders zu ihm gestanden ist. Mehr denn einmal hat sich das gezeigt, wenn wir uns mit ihm freuen durften bei der jeweiligen Berufung zur höchsten Würde des Landes.

Sein Wirken ist dann weiter gedungen. In den obersten Behörden des Kantons Zürich als Oberrichter und Regierungsrat, im Dienste der Schweiz, sei es in der Generaldirektion der Bundesbahnen, sei es als Gesandter in Berlin, sei es zuletzt als Bundesrat, überall hat er seinen Mann, den ganzen Mann gestellt. Wo es war, schaute man zu ihm auf, und man durfte es tun in Ehrfurcht und Vertrauen; denn wo ihm etwas übergeben wurde, da war es in gute, treue Hände gelegt, die wußten, was sie taten. Alles war geleitet von hoher Verantwortung allen gegenüber. Er fühlte sich nicht nur einigen verpflichtet; er hatte sich seiner Heimat, dem Wohle aller verschrieben.

Woher schöpfte er die Kraft zu seinem Wirken? Sie war — menschlich angesehen — begründet in seiner großen Schaffensfreudigkeit; sie lag in seinem hohen Pflichtbewußtsein, alles Dinge, die den Mann auszeichnen, und

ohne die kein Mann sein kann, der wirklich Gediegenes leisten will. Und die Wurzeln dazu ruhten in seiner Bodenständigkeit. Robert Haab war in seiner Heimat verwurzelt, in seiner engern Heimat, im schönen Dorf am See, und in der weitem Heimat, in unserm Schweizerland. Solche Verwurzelung schafft bleibende Früchte.

Freilich auch die Heimat gehört der Erde an, und darum trägt sie neben all dem Schönen und Erhabenen, das sie bietet, auch die Zeichen der Vergänglichkeit an sich, und solches schneidet ins Herz. Das hat auch der Entschlafene erfahren. Ihm war ein großes Familienglück beschieden schon in seinem Elternhaus und dann in seinem selbstgegründeten Heim. In seiner Gattin, in seinem Sohn, in seiner Tochter und ihren Familien, in seinen Enkeln und Enkelinnen erblühten ihm viel innere Freuden. Wie war er dankbar dafür! — Aber er ward auch an liebe Gräber geführt. Vater und Mutter starben; seine einzige Schwester, jünger als er, sank ins Grab; ein Söhnlein ward im ersten Lebensjahr wieder genommen; und dann traf ihn ein Schmerz, den er nie ganz überwunden hat, als ihm vor bald 16 Jahren seine Lebensgefährtin von der Seite gerissen wurde. Es gibt Wunden, die nie ganz vernarben, und sie lassen eine stille Einsamkeit zurück. Der Heimgegangene hat's getragen, bis sein letztes Sehnen nun gestillt worden ist.

Ist so die Heimat eine große Kraftquelle: die letzte und höchste liegt in dem, der uns die Heimat schenkt, in Gott. Das hat auch der Entschlafene gewußt und erlebt. Tolerant in seinem ganzen Wesen — er achtete jeden Glauben, wenn er nur aufrichtig war und so in einem Leben sich wiederpiegelte — stand er selbst voll und ganz auf seinem evangelischen Boden, wo die Fragen der Kirche ihn viel und nachhaltig beschäftigten. Er wußte sich an seinen Gott und Herrn gebunden, und darum war ihm auch der Nächste

keine fragwürdige Größe. Deshalb wollte er auch ihm dienen. Das hat er gezeigt bis zu den Kindern hinab, wenn wir nur daran erinnern, wie er viele Jahre der Anstalt für krüppelhafte Kinder im Balgrist vorstand, die ihm so viel zu verdanken hat. Auch solcher Dienst war ihm Herzenssache.

Dem Aufstieg im Leben des Heimgegangenen folgte aber auch der Abstieg bis zu dem Tag, da er seine irdische Zeit vollendet hatte. Vor 10 Jahren trat Dr. Robert Haab als Bundesrat zurück und siedelte nach Zürich über. Es wurde jedoch nicht der Feierabend nach wohl getanem Tagewerk. Neue Aufgaben, sogar recht schwerer Art, traten an ihn heran. Er löste sie und sah schon wieder andere sich ihm nahen, denen er sich nicht entziehen wollte. Aber ein Anderer gebot Halt. Es ging in die Stille, in große Leiden und Gebrechlichkeit hinein. Sein reger Geist suchte sich zwar darüber hinwegzusetzen, und im Kreise seiner treuen Freunde vergaß er seines Leibes Schwachheiten. Allein er war ein vom Tode gezeichneter Mann. Sanft schlummerte er vergangenen Sonntag in der Mittagsstunde zum ewigen Frieden ein, gnädig erlöst von Leiden, denen man nur mit Bangen hätte entgegensehen können.

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen.

Wir alle, seine nächsten Angehörigen voran, seine Freunde, das ganze Land, wir danken bei aller Wehmut Gott für dieses reiche, treue Leben, das gewirkt hat, so lange es Tag war, Gott zur Ehre, den Menschen zum Segen. Und noch einmal vernehmen wir über ihm des Herrn Wort: Ich bin überall mit dir gewesen, wohin du auch gezogen bist. Nun hat Gott ihn zu sich genommen; er ist daheim!

Amen.

Allocution

prononcée par

M. M. Pilet-Golaz

Vice-Président de la Confédération

Chef du Département fédéral des Postes et des Chemins de fer

Mesdames, Messieurs,

Le 13 décembre 1928, le grand magistrat auquel nous rendons aujourd'hui le suprême hommage revêtait pour la deuxième fois la plus haute charge de l'Etat. Elu conseiller fédéral le même jour, j'allai m'annoncer à lui et me mettre à sa disposition, comme il convenait.

Hélas, je ne pensais pas que le douloureux et pieux devoir me serait réservé, onze ans plus tard à peine, à la place du Président de la Confédération, retenu par des obligations dont il n'a pu se libérer et qui m'a chargé d'exprimer ses regrets sincères de ne pouvoir personnellement s'acquitter de ce soin, d'adresser à sa dépouille mortelle un ultime adieu et de rendre devant elle le témoignage de reconnaissance émue que lui doit le pays tout entier.

Les circonstances que nous traversons n'incitent pas aux longs discours. Elles mettent en relief les faits plus que les mots. Ce sont donc les actes du disparu que je rappellerai, plutôt que je n'en ferai l'éloge: ils parleront mieux que je ne saurais le faire.

Après une activité féconde au service de sa commune et de son canton, comme syndic, juge cantonal, puis con-

seiller d'Etat, le Dr Robert Haab commence en 1912 sa carrière fédérale. Il est jeune encore, mais riche déjà d'expériences, en pleine possession de ses forces et de ses talents. Juriste à l'esprit délié, intelligence claire et rapide, il s'est révélé habile administrateur. Le Conseil fédéral n'hésite donc pas à s'adresser à lui pour occuper l'une des plus importantes fonctions, l'une des plus délicates aussi des services fédéraux, le poste de directeur général de nos chemins de fer, laissé vacant par le président Weissenbach. C'est le département du contentieux qui lui fut confié. Il était fait pour s'en charger. Très rapidement il en posséda la substance et la domina. Discernant l'importance qu'aurait plus tard pour notre réseau national l'électrification, il porta particulièrement son attention sur l'acquisition des concessions hydrauliques, posant ainsi les premières pierres de l'édifice qui fut le monument de sa vie. Avec une égale prédilection il s'occupa des œuvres sociales, pensions de retraite, caisse de maladie, assurance-accidents, institutions auxquelles il ne cessa d'assurer son appui généreux et dont l'extension et la réorganisation lui tenaient à cœur. Mais son tempérament et sa culture ne lui permettaient pas de se borner à la seule activité départementale. Dès le début il s'intéressa à tous les problèmes d'administration générale que pose presque journallement la gérance d'une grande entreprise ferroviaire. Pratique, il fut frappé par la lenteur avec laquelle les affaires s'expédiaient alors et ne tarda pas à suggérer des simplifications heureuses. Fort écouté de ses collègues, sur lesquels son influence alla grandissant, il fut pour eux tous un collaborateur et souvent un conseiller précieux. Nul doute qu'il n'aurait amorcé déjà une réorganisation des chemins de fer fédéraux si les événements n'étaient pas venus à la traverse de ses desseins. Mais en 1914, c'est la guerre. Avec les transformations profondes qu'elle apporte à notre économie et les charges qu'elle im-

pose à notre réseau ferré, les difficultés quotidiennes et multiples à résoudre absorbent son temps.

Celui de Robert Haab est d'ailleurs compté. En 1917 déjà, le Conseil fédéral fait appel à lui pour une mission temporaire et considérable. Le ministre de Suisse à Berlin, M. de Claparède, a quitté son poste. Par qui le remplacer? Pour des raisons diverses un diplomate de carrière est momentanément exclu. Motif de plus pour choisir avec soin. Le Gouvernement de la Confédération, dont les rapports avec l'actif et intelligent directeur général sont devenus de plus en plus étroits, a la conviction qu'il ne peut s'adresser mieux: il trouvera réunies en lui les qualités dont son agent aura besoin; la fermeté alliée à la courtoisie, la finesse doublant l'autorité. Sans doute les apparences sont-elles un peu différentes: Haab a son franc-parler, ses boutades sont connues, ses réparties à l'occasion assez vives. Sera-t-il un bon diplomate? Il ne fallut pas longtemps au nouveau ministre pour faire ses preuves, des preuves éclatantes. Quelques semaines à peine après son arrivée à Berlin il s'était affirmé et rendu, dans des conjonctures difficiles, des services rares à son Gouvernement et au pays. Le Conseil fédéral n'en fut pas surpris. Il avait une si bonne opinion de son représentant, qu'il envisageait l'éventualité d'une plus haute destinée encore. Le 30 janvier 1917, le conseiller fédéral Decoppet écrivait à son ami le conseiller national Bonjour, directeur de la Revue, une lettre où il l'informait de la désignation faite pour la légation suisse en Allemagne; il ajoutait en post-scriptum:

« Peut-être aurez-vous, comme plusieurs de mes collègues, découvert dans notre futur ministre extraordinaire à Berlin un candidat zurichois au Conseil fédéral? »

Cette prévision ne devait pas tarder à se réaliser. La même année, M. Forrer se retirait. Ce fut en effet le Dr Haab qui recueillit sa succession. Il fut élu le 13 décembre

brillamment. Son succès fut d'autant plus significatif qu'il n'avait jamais appartenu au Parlement. Mais il sut très rapidement se faire écouter par lui, comme il ne tarda pas à jouir de l'estime et de la considération des Romands. Il le dut non seulement à la sagesse de ses décisions, à l'éclat de son intelligence, à l'intensité de son travail, mais également à sa parfaite urbanité et à cette autorité qui émanait de sa nature racée, exempte de toute faiblesse démagogique.

Inutile de dire que le nouveau conseiller fédéral fut chargé du département des postes et des chemins de fer. Il ne le prenait pas dans une période facile. La guerre avait pesé durement sur les grandes régies fédérales. Les postes elles-mêmes travaillaient à perte. Il fallait intervenir avec énergie et sans préoccupation de popularité. Robert Haab n'hésita pas à le faire. Il commença par augmenter les taxes, puis porta son effort sur la simplification administrative, sachant s'entourer pour ce travail ingrat de collaborateurs remarquables. Avec décision, il jeta les bases du régime nouveau: la loi du 14 octobre 1922 sur la correspondance télégraphique et téléphonique, la loi du 2 octobre 1924 sur le service des postes. Ces instruments forgés, il put intervenir utilement et lors de son départ en 1929, il avait la satisfaction de constater que les déficits de naguère avaient fait place à un bénéfice respectable.

Mais il va sans dire que les chemins de fer fédéraux, auxquels il ne cessa de porter la plus vive sympathie, avaient également retenu son attention. Les circonstances exigeaient qu'on allégea résolument leur lourd appareil administratif: il se mit au travail malgré les difficultés auxquelles il savait se heurter. En 1923, les Chambres adoptaient le projet de loi qu'il leur avait présenté et qui faisait disparaître le grand conseil d'administration d'autrefois, la commission permanente, la direction générale à 5 têtes, les cinq directions d'arrondissement, pour les rem-

placer par un conseil d'administration réduit, une direction générale de trois membres et trois directions d'arrondissement avec un seul chef chacune. Le progrès acquis ne fut pas apprécié par tous à sa juste valeur, parce qu'il avait fallu tenir compte de certaines contingences. Haab, fort heureusement, l'avait compris. C'était avant tout un réalisateur, qui savait combien la recherche de l'absolu est parfois dangereuse dans la vie pratique et qui n'était pas disposé à laisser périr la république pour sauver des principes. Il n'avait peut-être pas demandé tout ce qu'il aurait voulu, au risque de ne rien obtenir, mais le pas qu'il avait franchi hardiment lui permettait — et c'était l'essentiel — de marcher résolument vers son but: l'électrification du réseau. Cette œuvre, l'œuvre maîtresse du conseiller fédéral Haab, elle non plus n'a pas trouvé immédiatement une approbation unanime. Les critiques furent même parfois acerbes. Il en va toujours ainsi lorsqu'il s'agit de projets à longue échéance, s'inspirant de l'intérêt supérieur, dépassant la vue momentanée des choses et le simple calcul commercial. Mais qui, aujourd'hui, oserait encore élever la voix pour condamner l'audacieuse transformation entreprise au milieu de difficultés financières sérieuses? Sans forcer les mots et tomber dans l'éloge facile, on peut affirmer que Robert Haab, en poussant énergiquement à l'électrification du réseau suisse, a rendu au pays un service inestimable, économique, militaire et politique. Nous lui en devons une gratitude profonde.

Avec le chef du département des finances et des douanes, il prit enfin une part active à l'élaboration du statut des fonctionnaires adopté le 30 juin 1927.

Mais il faudrait se garder de juger l'œuvre du disparu comme celle d'un technicien, bien qu'en souriant il se défendit à l'occasion d'être autre chose. Il était trop intelli-

gent, trop cultivé, avait un sentiment trop élevé de sa responsabilité pour ne pas considérer que sa tâche majeure n'était point celle de diriger un département, mais bien d'être conseiller fédéral au sens véritable du mot, c'est-à-dire membre du Gouvernement. Il suivit de très près toutes les affaires importantes et s'il a constamment apporté à ses collègues une collaboration bienveillante, il savait la rendre ferme quand les circonstances l'exigeaient. Certes, sa nature le poussait à la conciliation et il préférerait une sage transaction à un conflit téméraire. Mais il ne reculait pas, quand le devoir le commandait, à exprimer nettement sa volonté. Il le pouvait d'autant mieux qu'il avait une haute idée de la solidarité gouvernementale. Jamais, à ma connaissance, il n'y faillit et c'est peut-être le plus beau témoignage que je puisse lui rendre. Cette solidarité est indispensable dans un pays comme le nôtre où l'autorité est confiée à un directoire composé d'hommes sortant non seulement de partis différents, mais de régions, de langues, de confessions, de cultures diverses. Lorsque le sentiment de cette solidarité s'atténue, le pays ne tarde pas à en souffrir.

Si Robert Haab était connu pour ses mots à l'emporte-pièce et ses réflexions malicieuses, il ne rechercha jamais la réputation de l'orateur, quoiqu'il en posséda toutes les qualités. Il ne prononçait pas de fréquents discours et ne parlait que quand il avait vraiment quelque chose à dire. Il le faisait alors d'une manière incomparable. Son style net, clair, pensé, dépouillé, sans autre ornement que sa limpidité et son mouvement allait droit au but et l'atteignait. Deux grandes occasions s'offrirent à lui de donner sa mesure. C'était en 1922, lors de sa première présidence, quand les Etats neutres préparèrent sur notre territoire la conférence de Gênes, à laquelle il porta un très vif intérêt, puis quelques mois plus tard quand se réunit à Lausanne la conférence de la paix. Il y parla au nom de son pays avec une

distinction, une noblesse — oui disons le mot —, une majesté qui firent une profonde impression sur tous ses auditeurs et remplit de fierté le peuple suisse. Chez lui, pas plus dans les mots que dans la vie, d'éclats éblouissants qui aveuglent ceux qu'ils atteignent et parfois celui qui les projette, mais la clarté, celle de la raison, celle de la conviction, celle du cœur.

En 1929, au terme de sa deuxième présidence, il approchait des 65 ans. Homme de devoir et d'exemple, il se soumit à la règle qu'il avait commencé d'introduire dans ses services. Au grand regret de ses collègues et des Chambres, il prit sa retraite. Elle fut tout de réserve et de dignité. Après avoir occupé la magistrature suprême et l'avoir quittée, il ne voulut plus se mêler à la politique active. Mais il resta toujours prêt à servir. Il consentit à présider le conseil d'administration de l'usine de l'Etzel et, lorsque le Conseil fédéral eut de nouveau besoin de lui pour une tâche ardue et ingrate — l'assainissement de la Banque populaire — il accepta avec abnégation et désintéressement. Sa meilleure récompense fut l'heureux aboutissement de ses efforts.

Il me serait mélancoliquement doux de parler de l'homme tout court après avoir évoqué l'homme d'Etat, de proclamer l'amitié fidèle qu'il garda toujours à ses collègues et que ceux-ci lui rendirent, de m'incliner avec respect devant le courage panaché d'humour qu'il mit à supporter les infirmités de l'âge et leur cortège de souffrances. Mais une autre voix que la mienne s'élèvera pour le dire, inspirée par un cœur généreux et droit, que des années d'intimité avec le disparu ont enrichi de souvenirs précieux. D'avance je m'associe à ses paroles d'affection et d'attachement.

Il me reste — je ne le ferai pas sans une émotion profonde — à présenter à la famille de celui que nous pleurons avec elle, à son fils, à sa fille, à ses petits-enfants bien-

aimés, qui furent la joie et le soleil de ses vieux jours, les condoléances respectueuses du Conseil fédéral, à les assurer que nous partageons leur douleur et que nous ressentons avec eux la perte cruelle qui les frappe. Les consolations de ce monde sont peu de chose, je ne l'ignore point, mais peut-être l'estime déférente dans laquelle chacun tenait leur cher père et grand-père étendra-t-elle son baume bienfaisant sur leur blessure.

J'adresse au Dr Robert Haab, ancien président de la Confédération, le salut suprême de ses anciens collègues qui furent aussi ses amis. Je lui apporte par delà les bornes matérielles qui nous séparent aujourd'hui l'hommage du Gouvernement et du peuple suisses, qui lui garderont un pieux et reconnaissant souvenir. Puisse-t-il reposer en paix, dans notre terre de paix qu'il a si grandement honorée par son œuvre de paix.

Ansprache
von Herrn alt Bundesrat Dr. H. Häberlin

Liebe Trauerfamilie!
Verehrte Trauergemeinde!

Sie haben aus dem beredten Munde des Herrn Vizepräsidenten des Bundesrates vernommen, wie der Eidgenosse Robert Haab als Generaldirektor der Bundesbahnen, als unser Gesandter in Berlin, als Bundesrat und Bundespräsident unserm Lande gedient und seine glänzenden Eigenschaften dem gemeinen Nutzen zur Verfügung gestellt hat. — Mir ist von den nächst und besser als ich Berufenen das Vorrecht eingeräumt worden, als Freund dem Freunde einige schlichte Worte der Erinnerung und des Dankes nachzurufen.

Wohl mag es nicht so leicht für mich sein, den Freund vom Bundesrate abzutrennen, weil unsere Freundschaft eben aus der gemeinsamen Amtszeit, da wir während zehn Jahren auch unter dem gleichen Dache wohnten, herausgewachsen ist und dann freilich noch weitere zehn Jahre bis zum letzten wehmütigen Abschied vor wenigen Tagen Stand gehalten hat. Lassen Sie mich aber doch versuchen, aus dem uns allen vorschwebenden Bilde des hochbegnadeten Magistraten den *Menschen* Haab herauszuschälen! Es verlohnt sich bei diesem Urbilde eines *Mannes*.

Viele Urteile, die ich über unsern Freund vernommen, sind am Aeußern haften geblieben, seinem innersten Wesen

nicht gerecht geworden. Nach verschiedenen Seiten! So diejenigen, welche in ihm fast nur den glänzenden Gesellschafter schätzten, der die Waffen des spielenden Geistes mit unvergleichlicher Eleganz — der gescheiten Dame gegenüber mit vollendeter Ritterlichkeit, dem Hohlkopf gegenüber mit treffsicherer Ironie — zu führen wußte. Gewiß war ihm auch die leichte Causerie, der drastische Witz eigen, die in froher Stunde unbeschwert selbst über düstere Situationen dahinhüpfen mochten; aber im Augenblicke der *Entscheidung* stand der vorhin noch lächelnde Fechter stets mit grimmem Ernste auf dem Kampfplatz.

Häufiger als zu leicht wurde Robert Haab aber wohl als zu *hart* empfunden. Und wirklich ging er oft gar nicht zart mit den Eidgenossen um, auch etwa mit seinen Mitarbeitern, so wohlwollend und vertrauensvoll er gegenüber den Pflichtgetreuen war. Große Ansprüche stellte er an sie. Unpünktlichkeit, flausige Ausreden schätzte er nicht. Wer vor ihn zitiert wurde, mußte einen harten Putsch ertragen können; kam er mit dem Zierwort „Distelfink“ davon, durfte er zufrieden sein. Und wenn er etwa einem von uns Kollegen vorhielt, wir seien zu „gutmütig“, so wußten wir, daß dieses „gutmütig“ ein Euphemismus sei für das, was er eigentlich meinte. Er hätte es aber auch ruhig so sagen dürfen; denn er gehörte zu denen, welchen man auch einen kräftigen Ausdruck nicht übelnimmt. Warum? — Weil man wußte, daß er mit niemandem so streng war, wie mit sich selbst. — Wo er als Vertreter seines Amtes auftrat, straffte er sich auch äußerlich. Sein Haupt reckte sich dann empor. Ein Bundesrat durfte seiner Ueberzeugung nach in keinem Augenblicke debil aussehen.

Aber auch die *Härte* gehörte zu den *Aeußerlichkeiten* unseres Freundes. Wie erschüttert war er, wie litt er lange unter den zwei Bahnkatastrophen im Rickentunnel und bei Bellinzona! Es war nicht das ihn zwar sicherlich auch

schwer beschäftigende *Schadenereignis* bei seiner Bundesbahn mit ihrer Zuverlässigkeit, sondern das hier zu Tage tretende menschliche Elend, das ihm dauernd ans Herz griff. Am besten konnte die Untergründe des Herzens aber bei ihm erkennen, wer ihn in seiner Familie beobachten durfte. Nicht daß er da Zärtlichkeitsbezeugungen, Lob verschwendet hätte, eher das Gegenteil. Aber über den Verlust seiner Gattin, der ihn schon im Anfang der Zwanziger Jahre traf, ist er, der mit Liebkosungen karge Mann, nie hinweggekommen. Und wie dankbar war er in den Tagen seiner Krankheit für die ihn umgebende Sorge seiner Kinder, auch der ihn verständnisvoll betreuenden Krankenschwester! Wie nahm er Anteil am Glück der im Glarnerland verheirateten Tochter; wie freute er sich, wortlos, über den glänzenden Aufstieg seines Sohnes am Himmel der Wissenschaft und der von dieser befruchteten Praxis; wie achtete er sorglich auf die sich bereits abzeichnenden versprechenden Eigenschaften seiner Enkelkinder!

Und der gänzlich unsentimentale Mann, der über konventionelle Tugenden, selbst über Pflichtpietät, recht despektierliche Aeußerungen tun konnte, war da, wo er einmal Vertrauen gefaßt und echte Zuneigung gespürt hatte, selbst ein warmer und treuer Freund. So hat er denn auch, sei es unter seinen Schulkameraden aus der alten Zeit, sei es aus den Jahren seiner zürcherischen juristischen, administrativen und politischen Laufbahn, sei es unter den Kollegen, Mitarbeitern und Mitbürgern der Bundesstadt und dann zuletzt ganz besonders wieder in dieser Stadt Zürich einen weiten Freundeskreis gefunden, dessen Mittelpunkt er wohl überall war. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er in unserm letzten längern Gespräche mir dankbar erzählte, daß seine Zürcher Freunde ihn nicht vergessen hätten während der Krankheit, und wie seine Augen leuchteten und er leicht nickte, als ich ihm darauf antwortete, wer so viel

Liebe und Treue auf seinem Weg finde, müsse wohl auch selbst in seinem Innersten einen Kern besitzen, der all diese Liebe und Treue hervorlocke und rechtfertige.

Sie werden gewiß denken, daß ich recht viel von den Kleinigkeiten des täglichen Lebens spreche. Ist es aber nicht so, daß wir zwar den Staatsmann, den Verwaltungsmann, den Militär nach seinen Großtaten, am liebsten nach seinen Erfolgen beurteilen, daß aber der *Mensch* am ehesten im Episodischen, vor allem in seiner Sprache, zu Tage tritt? So waren denn auch die herzerquickenden Sprüche Haabs eben nicht bloße Witze; sie waren auch die Künder seiner starken, angriffigen, dabei einfachen, klaren und wahren Persönlichkeit. Ein Beispiel: Als ihm in den eidgenössischen Räten eine Vorlage über ein Postsparkassengesetz durch den Widerstand der Kantonalbanken und anderer Interessenten denaturiert wurde, erklärte er kurz und bündig: „Meine Herren, Sie wollen mir einen Gaul in meinen Stall stellen, dem Sie vorher an Vorderhand und Hinterhand die Sehnen durchschnitten haben. Ich danke für ein solches Tier. Der Bundesrat wird die Vorlage zurückziehen.“ Das war der ganze Haab mit seiner träfen Charakterisierung und raschen Entschlußfähigkeit. — So hat er wohl auch etwa zu uns gesprochen im Kollegium des Bundesrates, wenn es um Wichtigstes ging und er das Gefühl hatte, daß er jetzt einmal die an ihm gewohnte urbane Form auf die Seite stellen müsse. Dafür war er denn auch seinerseits für ein offenes, ungeschminktes Wort zur rechten Zeit empfänglich und schämte sich nicht, auch Rat zu pflegen mit Freunden, denen er sich an Sachkenntnis überlegen wußte. Sie werden es also gewiß verstehen, wenn heute in Erinnerung an jene unvergeßlichen zehn Jahre auch der Kollege *mit* dem Freunde noch einmal zum Worte gekommen ist und *danken* mußte.

Fragen wir uns, von wannen Robert Haab die Kräfte zuflossen, über die er so verschwenderisch verfügen durfte, so ist es hier sicher keine Phrase, wenn ich erkläre, daß sie aus der *Heimat* schöpfte, aus der *zürcherischen* Heimat. Gewiß, er war niemals ein Kantonese im üblen Sinne des Wortes, sondern stellte überall da, wo berechnete eidgenössische Interessen auf dem Spiel standen, diese voran. Aber umgekehrt hat er auch niemals seinen Ursprung verleugnet, und zwar unterstrich er dabei nicht ungern seine Herkunft vom *See*, woher er auch seine Einfachheit und seinen Sparsinn in die Großstadt und in die ihm anvertrauten Verwaltungen mitgebracht habe. — Ja, meine zürcherischen Zuhörer, der thurgauische Nachbar darf Zeugnis dafür ablegen, wie hoch Robert Haab seinen Kanton stets in Ehren hielt, wie er ihm seinen Platz wahrte. Er marktete nicht um die Leistungen, die der Kanton dem Bunde schulde; aber er verlangte auch, daß *anerkannt* werde, welches gewichtiges Kontingent der Stand Zürich zu den Einnahmen der Eidgenossenschaft stelle. Stolz war er — ebenfalls mit Recht — auch auf das Geistesleben in seiner engern Heimat. Wir wissen, wie er diesem nach seiner Rückkehr aus der Bundesstadt sein Interesse und seine Hilfe zugewendet hat. Flog doch erst gestern noch das Böttli der Gottfried-Keller-Gesellschaft Zürich mit seiner Unterschrift ins Haus!

Doch nun begann sich allmählig sein Lebensabend zu trüben. Eine schleichende Krankheit unterhöhlte immer mehr den Leib des geistig noch so rüstigen Siebzigers. Tragisch war es, daß gerade er von äußerlich sichtbarer Hilflosigkeit gekennzeichnet werden mußte, er, der das sicherlich mehr als manch anderer als widerwärtig empfand neben den schwächenden Schmerzen.

Nun ist die Abschiedsstunde gekommen. Sie versammelt uns in ehrfurchtsvoller Trauer um die leidgebeugte

Familie des Hingeschiedenen, der wir unsere tiefe Teilnahme ausdrücken. — Aber nicht dumpfe Klagen sollen an deinem Grabe ertönen, Robert Haab. Du hättest sie dir nicht gewünscht. Abwerfen durftest du nun die dein Wesen verfälschenden Krücken. Als *aufrechten Mann*, der du stets gewesen, sehen wir dich den schweren Gang ins unbekannte Land antreten. Unser Dank begleitet dich!

Worte des Abschiedes
gesprochen von Herrn alt Pfarrer A. Schreiber
im Krematorium

Im Herrn Geliebte!

Vorüber ist die große Trauerkundgebung im Fraumünster, die uns gezeigt hat, was der liebe Entschlafene unserm Volk und Land gewesen ist. Sie haben bewegt von ihm Abschied genommen.

Ein kleiner Kreis noch hat sich hier eingefunden, der mit ihm mehr denn andere verbunden war und ihm näher stand. Ihr, seine geliebten Kinder und Enkel, habt den toten Vater und Großvater auf seinem letzten Gang begleitet. Ihr, seine treuen Freunde, seid hieher gekommen, um dem Freund den letzten Gruß zu entbieten.

Euch, ihr lieben Angehörige, hat der Vollendete besonders angehört. Ihr durftet ihm ganz nahe stehen. Ihr durftet immer wieder hineinschauen in sein Herz voll Güte und Liebe. Vom ersten Tage eures Lebens bis zu dieser Stunde hat er für euch gesorgt. Für euch lebte er, bis er seine Augen für immer geschlossen hat. Und wenn ihr auch, wie es nun das Leben mit sich bringt, nicht mehr für längere Zeit in seinem Hause weilen konntet, so fühlte ihr euch doch immer wieder dahingezogen; denn ihr waret und bliebet mit ihm verbunden. Jetzt ist dieses Band gelöst. Der Vater ist müde geworden; seine Zeit war erfüllt; Gott hat

ihn zu sich gerufen. Aber wenn Gott ruft, so beugen wir uns still.

Ihr scheidet von dem lieben Entschlafenen mit wehmütigem Sinn und doch mit dankerfülltem Herzen. Lange habt ihr den Vater euer eigen nennen dürfen; lange war er euch geschenkt. Nun ist er zu dem gegangen, der ihn in seinem Erdenleben so reich gesegnet hat. Ihr danket dem Vater für all seine Liebe, die euch so beglückt und reich gemacht hat und bittet Gott, daß er euch diesen Segen erhalte. In ihm wollet ihr euere Pilgerstraße wallen demselben seligen Ziele entgegen, das der liebe Mann nun erreicht hat. Sein freundlich Bild begleite euch für und für!

Und wir entbieten ihm ein letztes Lebewohl; Gott habe ihn selig!

Des Lebens abgestecktes Ziel
mag kurz sein oder lang,
so ist es an sich selbst nicht viel
und nur ein Uebergang.
Wer aber jeden Lebenstag
so lang es heute heißt,
dem Herrn der Tage opfern mag,
der ist ein sel'ger Geist.
Der bringet seine Herrlichkeit,
die er in Christus hat,
aus dieser arbeitsvollen Zeit
mit in die Ruhestatt.
So freut sich endlich auf sein End'
ein Simeonsgemüt,
das seinen Herrn von Alters kennt
und seine Treu' und Güt'.

Amen.